Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 2

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

diese sich auch nicht in der Prozentzahl richtig gelöster Aufgaben oder beantworteter Fragen äußerte. Ich möchte daher derartige Aufführungen für ähnliche Schulen (6., 7., 8. und 9. Schuljahr) wärmstens empfehlen. Aug. Flückiger, Matten.

Anmerkung. Wir entnehmen diesen beherzigenswerten Aufsatz den von Seminardirektor Dr. E. Schneider herausgegebenen trefflichen „Berner Seminarblättern".

Literatur und Kunst des Auslandes

Friedrich Paulsen. Kaum vier Wochen nach Otto Pfleiderers Tode hat die Berliner Universität wieder einen ihrer geistesmächtigsten Lehrer verloren: am 15. August ist — im Alter von nur 62 Jahren — der Philosoph Friedrich Paulsen einem Krebsleiden erlegen. Er war schon seit zwei Jahren leidend, konnte aber noch bis zum Ende des Sommersemesters seine Vorlesungen halten.

Friedrich Paulsen ist am 16. Juli 1846 in Langenhorn (Nordfriesland) geboren, promovierte 1871 an der Universität Berlin zum Doktor, habilitierte sich 1875 mit der Schrift „Entwicklungsgeschichte der kantischen Erkenntnistheorie" als Privatdozent, wurde 1878 zum Extraordinarius, 1893 zum Ordinarius für Philosophie und Pädagogik in die philosophische Fakultät ernannt. Der Einfluß und die geistige Anregung, die von Paulsen, dem akademischen Lehrer, dem philosophischen und pädagogischen Schriftsteller ausgegangen, ist unermeßlich. Seine zweibändige „Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten" ist auch von unmittelbar praktischer Bedeutung gewesen für die Ausgestaltung des höheren Schulwesens in Deutschland. Eine vortreffliche Vorschule für das philosophische Studium bildet Paulsens „Einleitung in die Philosophie"; sein „System der Ethik" (alle diese Werke sind vielfach aufgelegt) gehört zum eisernen Bestand einer rechten Philosophen- und Theologenbibliothek. Paulsen verfügte über eine eindringliche Beredsamkeit und eine glänzende, oft hinreißende, nie langweilig werdende Kraft der Darstellungsweise. Er konnte seine philosophischen Gedankengänge auch dem philosophisch minder Geschulten in eine klare, gemeinverständliche Sprache formen. In diesem Sinne hat er Kant und seine Lehre dargestellt und in der bekannten Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" ein kurzes, prächtiges Bild „des deutschen Bildungswesens in seiner geschichtlichen Entwicklung" geschrieben. Ein guter Bruchteil des Umfanges dieses Büchleins, handelt vom zeitgenössischen Bildungswesen, mit kecken, frischen Streifzügen in die Welt der neuen Bildungsideale. Denn Paulsen lebte auch mit seiner Zeit; so sehr er Historiker war, behielt er doch für die Nähe und Fragen der Gegenwart offene Augen. Er war einer jener seltenen Gelehrten (ihre Zahl wächst glücklicherweise immer mehr), die auch zuweilen vom Katheder hinabsteigen, und, wo und wie ihr Gewissen sie treibt, in den Tagesstreit und in die Fragen der Zeit eingreifen. Dies hat Paulsen oft getan, bald mahnend oder strafend, bald klärend und versöhnend, ohne sich jedoch einer bestimmten Partei anzuschließen. So hat er vor Jahren Haeckels „Philosophie" einer scharfen Kritik unterzogen und neuestens auch in die sexualpädagogischen Streitfragen energisch eingegriffen. Die philosophisch-polemischen Aufsätze sind gesammelt in seiner „Philosophia militans", die sexualpädagogischen Äußerungen in einer diesen Frühling erschienenen Broschüre. —

Mag Paulsen für unser schweizerisches Empfinden oft zu plänkelnd, in politischen Dingen uns zu sehr als „Staatsphilosoph"

erscheinen, wir schulden ihm alle, die Philosophen, Theologen, Pädagogen, Juristen, für seinen freien, klaren Geist den Herzensdank der Suchenden und Werdenden.

O. F-y.

Berliner Sommertheater. Kurz und gut: es war ein Skandal; es war ein Sieg des Amerikanismus auf der ganzen Linie! Geld, Geld, Geld hieß die Lösung der Berliner Theater während der Sommermonate. Und wenn auch Reinhart selbst von Berlin fern war und sich an diesem Geschäft direkt nicht beteiligte, so bleibt es unverantwortlich von ihm, daß er seine Bühnen vermietete zur Darstellung von Schmarren schlimmster Sorte. Im „Kammerspielhaus", in dessen Vorsaal die Büste Ibsens steht, spielte man eine Komödie „aus der Konfektion", in der ein „Gelbstern" durch die Hände des Besitzers und der verschiedenen Angestellten eines Konfektionsgeschäftes geht. Im „Deutschen Theater" warf die „Brettlgräfin" ihre Beine in die Luft und bewies sich durch die Grobheit der Melodien und durch den ganzen Aufbau der Handlung deutlich als Kind der lustigen Witwe. Die Sommerdirektion des „Berliner Theaters" wandelte in den Spuren Bonns, der hier so lange regiert hatte und vermehrte mit „Raffles" die Detektivkomödien um eine neue. Das „Kleine Theater", das „Residenztheater" und das „Lustspielhaus" schlachteten den Erfolg von: „2×2=5", „Der Floh im Ohr" und „Die blaue Maus" ohne Erbarmen aus. Nur das „Lessing-Theater" war vornehm genug, seine Pforten vor unpassenden Gästen zu verschließen.

Ein Lichtblick bleibt: Nestroys „Der Zerrissene" im „Neuen Theater" und die Sommeroper. Nestroys Werk hatte in Wien die Feuerprobe bestanden. Man brachte es bei uns unter Begleitung Lannerscher Walzer heraus. Forest als „Zerrissener" und vor allem Richard als Pächter Krautkopf schufen Meisterrollen. Man wird Richard, der in der Maske und im Spiel einer Figur Wilhelm Buschs glich, und seine stets wiederholten Worte: „sonst bring' ich dich um!" nicht vergessen.

Und die Oper: im „Schiller-Theater" und im „Neuen königlichen Opernhaus bei Kroll". Man gab zum ersten Male in Berlin Wagners Dramen zu billigen Preisen: selbstverständlich war in unserer Zeit des Wagner-Enthusiasmus das Haus stets ausverkauft. 1913: Heiliges Jahr, komm heran!

Leo Berg. Mit Leo Berg ist einer der bekanntesten Berliner Kritiker dahingegangen. Der 29. April 1862 und der 12. Juli 1908 begrenzen sein Leben. Er war durch und durch Kritiker und widmete sein ganzes Leben der Kunst. Er sammelte in den Jahren seiner stillen Forschertätigkeit ein großes Wissen und verfügte über einen ebenso großen Verstand wie gesunden Geschmack. Er war ein ehrlicher, unbeirrbarer Kämpfer für das, was er als das Schöne erkannt hatte, er war ein großer Haßer voll Hohn und Verachtung gegen alles, was ihm verlogen und unwahr erschien. In den achtziger Jahren kämpfte er an erster Stelle für die neue Kunst, vor allem für Ibsen, und es ist charakteristisch, daß seine erste und letzte Schrift dem großen Norweger gewidmet sind. Ibsen, der Gedankendichter, muß für Berg, den Verstandesmenschen der Dichter schlechtweg gewesen sein. Durch seine Schrift „Der Übermensch in der modernen Literatur" von 1897 wurde sein Name in weiteren Kreisen bekannt. Seine Kritiken über das Berliner Theater schrieb er für das „Literarische Echo", Kritiken über Bücher auch für die „Vossische" und „Frankfurter Zeitung". In den letzten Jahren, in denen die neuromantische Bewegung immer weitere Kreise zog, empfand man in Bergs Kritiken schmerzlich das Überwiegen des Verstandes über das Gefühl. Er hat romantisches Wollen niemals ganz verstanden und hat seine letzten Schriften mehr gegen als für die Kunst seiner Zeit geschrieben. Aber all seine Studien und Essais waren geistreich und anregend und zeigten einen glänzenden Stil. — K. G. Wndr.

Totentafel. In Darmstadt starb am 8. August in der Blüte seines Alters Josef Maria Olbrich, einer der einflußreich-

sten Führer im Kampf um ein modernes Kunstgewerbe. Der Streit entsprach seiner Natur; er warf sich von Anfang an für die Sache, die er als richtig und heilig erkannt hatte, in die Schranken. Aber mit dem Errungenen begnügte er sich nicht, sondern suchte emsig stets nach Neuem. Sein künstlerisches Schaffen litt oft genug unter dieser rastlosen Arbeit des Gedankens, die oft nicht klar zum Ausdruck kam. Aber trotzdem er sich selber vorgenommen hatte, der konstruktiven Wahrheit zum Siege zu verhelfen, konnte er den Poeten in sich nicht ganz unterdrücken. Erst kürzlich hat er noch im „Rosenhof" in Köln ein ansprechendes Werk geschaffen, das auch manchen Gegner der neuen Richtung überzeugen kann. Olbrich begann seine Tätigkeit mit einer zielbewußten Entsagung von jeder Tradition. In Wien schuf er damals das Haus der Sezession, das starke Anfeindungen fand und vom Witz der Bevölkerung sogleich den Namen des „goldenen Krautkopfes" erhielt. Heute erscheinen uns diese geschlängelten Linien und die assyrisch-kolossalische Baugestaltung als etwas Überwundenes; zu ihrer Zeit aber bedeuteten sie den Bruch mit einer Vergangenheit, die sich in unendlicher Wiederholung toter Schablonen völlig erschöpft hatte. Später wurde er vom Großherzog Ernst Ludwig von Hessen nach Darmstadt berufen, wo er an die Spitze der Künstlerkolonie trat. Hier erlebte er seine freieste Schaffensperiode und konnte auf der Mathildenhöhe den Ideen der Neuerer einen monumentalen Ausdruck in großem Stile schaffen. Trotz der Verirrungen einzelner Künstler errang sich die Darmstädter Kolonie auch die allgemeine Achtung, und als die Stadt nach der zweiten Vermählung ihrem Großherzog ein Geschenk bieten wollte, ließ sie von Olbrich den kürzlich vollendeten „Hochzeitsturm" erbauen. Noch unvollendet ist das größte Werk des Architekten, der Neubau des Warenhauses Tietz in Düsseldorf. Wenn auch den Schöpfungen Olbrichs etwas nervös Gesuchtes anhaftet, das sie sicher spätern Generationen als Verirrungen erscheinen lassen wird, so haben sie doch wie ein frischer Sauerteig belebend auf das deutsche Kunstschaffen gewirkt.

Innerhalb einer Woche hat der Pariser Journalismus zwei seiner bedeutendsten Vertreter verloren, die den Zeitungsartikel zur Höhe wirklich literarischer Meisterwerke geführt hatten. Emanuel Arène war 1856 in Ajaccio geboren und wurde schon mit 25 Jahren Abgeordneter. Seither verbrachte er den größten Teil seines Lebens in Paris, inmitten politischer Intrigen, die er erst kürzlich in der Komödie „Le Roi" scharf gegeißelt hat. Seine politische Stellung war unerschütterlich, und als ihm das Abgeordnetenhaus nicht mehr behagte, ließ er sich zum Senator erwählen. Während er im Parlament zur radikalen Partei gehörte, arbeitete er seltsamer Weise an dem bedeutendsten konservativen Blatte mit, am „Figaro". Er hatte, stets in Gemeinschaft mit andern Autoren, auch einige Komödien geschrieben; aber seine Hauptstärke lag in der Kritik, in der er seinen unerschöpflichen Witz in der lebendigsten und vornehmsten Weise verwertete. Trotzdem er in Korsika geboren war, vereinigte er alles in sich, was den echten Pariser ausmacht, und seine Artikel im Figaro sind das unübertroffene Vorbild eleganter und fein abgewogener Stilistik geblieben. Der Chefredakteur des „Matin", Harduin, der ihm so kurz darauf in den Tod nachfolgte, war einer seiner glücklichsten Nachahmer. Er wurde freilich in Paris viel später bekannt, da er viele Jahre im Ausland und namentlich in Italien zugebracht hatte, wo er die „Italie" in Rom leitete. Nachdem er kurze Zeit im „Petit Journal" tätig gewesen, eröffnete er im „Matin" die rasch berühmt gewordene Rubrik „Propos d'un Parisien", in denen er Tag für Tag in der scheinbar einfachsten und anspruchslosesten Art die Ereignisse kommentierte. Neben der gediegenen literarischen Form machte er besonders auch durch seine unerhörte Vorurteilslosigkeit das Publikum auf sich aufmerksam. Alle herkömmlichen Gefühlswerte und Beurteilungen der Menschen und Dinge warf er über den

Haufen, so daß er oft zynisch erschien, wo er wohl nur aufrichtig gewesen war. Seine Feinde griffen ihn daher auch aufs heftigste an, und er führte manche Polemik mit den scharfgeschliffenen Waffen seines Geistes durch.

Hector G. Preconi.

Bücherschau

Festschrift zum Zürcher Preßjubiläum. Es scheint mir höchst sonderbar, daß die gleichen schweizerischen Zeitungen, welche den Eulenburg-Prozessen Dutzende von Leitartikeln gewidmet haben, die am Zürcher Preßjubiläum erschienene Festschrift sozusagen vollständig ignorieren — bis zur Stunde wenigstens. Zwei Monate sind schon seit den herrlichen Tagen in Zürich verflossen, schon längst stehen wir mitten drin in der an Mußestunden für den Preßmann reichen „Sauregurkenzeit" — trotz alledem haben, wenn wir recht gesehen, erst eine oder zwei schweizerische Zeitungen größeren und kleineren Stils den Versuch gemacht, die Preßfestschrift einer eingehenderen, halbwegs kritischen Würdigung zu unterziehen! Womit kann man wohl nur diese seltsame Erscheinung erklären? Mit der „berühmten" Bescheidenheit der Herren Journalisten gewiß allein nicht. Viel eher mit einer allerdings etwas betrübenden Erscheinung. Die „Historiker des Tages", die Männer der Presse, scheinen leider zum großen Teil von der eminenten Bedeutung historischer Studien für die aktive Ausübung ihres Berufes noch nicht oder doch nicht genügend überzeugt zu sein. Und doch hat gerade einer der Führer der schweizerischen Presse, Theodor Curti in Frankfurt, die Bedeutung der Historie für die Journalistik in seiner prachtvollen Bankettrede in der Tonhalle mit auffallendem Nachdrucke betont. Und noch ein zweiter, der nicht aus den Reihen der zünftigen Historiker hervorging, Dr. Oskar Wettstein, der Redaktor der Festschrift, hat in seiner Vorrede, dann im speziellen ebenso fein wie eindringlich die Wünschbarkeit und Notwendigkeit preßgeschichtlicher Forschungen betont. Auf jene Partien der Vorrede sei besonders verwiesen. Den reichen Schatz sachlicher Kenntnisse und Erfahrungen, den die Zeit angesammelt hat, kann nach den Ausführungen der Redaktion der Festschrift die akademische Journalistik dadurch fruchtbar machen, daß sie mit wissenschaftlichem Ernste die Geschichte der Presse behandelt. Man darf sich freilich nicht damit begnügen, die äußeren Schicksale der Zeitungen und Zeitschriften zu kennen und zu schildern; die Hauptsache ist: „eine psychologische Durchforschung der Zeiten und Völker an Hand ihrer „Tagebücher" (den Zeitungen), ein Lebendigmachen der Geschichte durch die Aufdeckung der Stimmungen und Gedanken des Augenblicks, eine Bereicherung unseres historischen Wissens über die Aktienstücke hinaus durch die acta diurna".

Da die Geschichte im allgemeinen und die Preßgeschichte im speziellen diese hohe Bedeutung besitzen, so hatte der Redaktor der Festschrift vollkommen Recht, wenn er der Jubiläumsschrift den Charakter einer wissenschaftlichen Propagandapublikation zugunsten dieser viel zu wenig bekannten und gewürdigten Ideen gab. Von der knappen, aber zuverlässigen Geschichte des Vereins der schweizer. Presse, die Dr. A. Hablützel beisteuert, abgesehen, umfaßt der schlanke Band (Verlag von Albert Raustein) ausschließlich preßgeschichtliche Arbeiten. Das neugegründete journalistische Seminar an der Hochschule in Zürich hat unter der Leitung seines Vorstehers Dr. Oskar Wettstein diese „Beiträge zur Geschichte des Zürcherischen Zeitungswesens" verfaßt und damit den offen-